

Verschwendung kommt nicht ins Haus

Sabine Schlüter entwickelt an der Muthesiuschule einen Zero Waste Space für ressourcenschonendes Wohnen

Von Steffen Müller



Kiel. Nachhaltigkeit und Bauen sind zwei Begriffe, die bislang nur schwer zu vereinbaren sind. 2018 wurden laut Bundesumweltamt in Deutschland rund 18,3 Prozent aller Rohstoffe im Bauwesen verbraucht, mit 220 Milliarden Tonnen hat die Branche 2017 nach Angaben des Statistischen Bundesamts circa 53 Prozent des gesamten Abfalls in der Bundesrepublik verursacht. Sabine Schlüter möchte das ändern.

Die Diplom-Architektin forscht an der Muthesius-Kunsthochschule seit vier Jahren an einem sogenannten Zero Waste Space (ZWS), also an einem Haus, das zum einen ressourcenschonend gebaut wird und zum anderen den Bewohnern ermöglicht, im Alltag möglichst wenig Energie zu verbrauchen. Unterstützt wird sie dabei von den Industriedesignerinnen Prof. Bettina Möllring und Meike Beyer.

„Mir geht es darum, zusammenzutragen, was beim ressourcenschonenden Bauen alles möglich ist“, sagt Schlüter, die vor ihrer Forschung an der Muthesiuschule als Architektin in Hamburg gearbeitet und unter anderem große Bürogebäude entworfen hat. Doch nach ihrer Elternzeit war der heute 43-Jährigen klar, dass sie ihren Beruf in der Form nicht weiter ausüben möchte. „Ich wollte nicht mehr in die klassische Architektur zurück.“ Als Grund nennt sie, dass sie Pläne für Hochbauten gezeichnet habe, die zwar gebaut, aber vom Platz her nicht benötigt worden seien. „Es hat sich nicht gut angefühlt, dass nur aus wirtschaftlichen Gründen gebaut wurde. Das passt nicht zu meinen Wertevorstellungen.“

Also orientierte sie sich um. Zum Wintersemester 2016/2017 begann Schlüter an der Muthesiuschule das Projekt Zero Waste Space. Zunächst betreute sie es ehrenamtlich, mittlerweile forscht sie mit einem Lehrauftrag im Fachbereich Industriedesign gemeinsam mit Studenten nach Gestaltungslösungen für einen ZWS.

Mittlerweile sind die Ergebnisse sichtbar. Derzeit entsteht ein 16 Quadratmeter großer Prototyp, der aufzeigt, wie ein Zero Waste Space funktionieren könnte. Bei den 45 Zentimeter dicken Außenwänden handelt es sich um eine Holzbauweise mit Strohdämmung. Ein aufgebrachtes Lehmvlies auf der Innen- und Außenseite der Konstruktion dichtet zum einen das Gebäude luftdicht ab und sorgt zum anderen dafür, dass auf die häufig im Holzbau verwendete kunststoffbasierte Dampfbremse verzichtet werden kann.

Die Wände können durch ihre Materialkonstitution Wärme abstrahlen und wirken ähnlich wie eine Fußbodenheizung als Flächenheizungssystem. Außerdem wird an Möglichkeiten gearbeitet, Regenwasser so aufzubereiten, dass es im Haushalt genutzt werden kann. Allerdings sind hier noch einige rechtliche Fragen zu klären.

Möglich ist auch, dass die einzelnen Entwicklungen für den Zero Waste Space unabhängig voneinander in Gebäuden eingebaut werden können. „Ziel ist es, dass die Projekte standardmäßig in die Architektur eingebracht werden“, sagt Schlüter. Beispielsweise könnte auch nur die Fassade verwendet werden.

Die ersten Produkte können auch bald an den Start gehen. Die Firma Lopas aus Wien als Kooperationspartner hat bereits erste Zertifizierungen erhalten und kann in die Produktion gehen. Die ersten Aufträge sind schon eingegangen.

Finanziert wird das Zero-Waste-Space-Projekt durch Fördergelder. Die Kunsthochschule selbst unterstützt es mit 20 000 Euro, der Rat für Nachhaltigkeit „Tatenfuermorgen“ aus Berlin sowie die Gesellschaft für Energie und Klimaschutz Schleswig-Holstein geben jeweils 50 000 Euro dazu, das Umweltamt der Stadt Kiel 2000 Euro.

2/4

